

Citation style

Wörsdörfer, Rolf: review of: Mazzini, Giuseppe, *Lettere slave e altri scritti. Saggio critico e cura di Giovanni Brancaccio*, Milano: Biblion, 2007, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, --, 89 (2009) (2007), <http://www.recensio.net/@@redirect-to-uuid/bd8f05d...>

First published: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, --, 89 (2009)

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Giuseppe Mazzini, *Lettere slave e altri scritti. Saggio critico e cura di Giovanni Brancaccio, Adriatica moderna, Testi 1, Milano (Biblion) 2007, 175 S., ISBN 88-901444-9-1, € 16.* – Spätestens seit Anfang der 1990er Jahre ist der „Risorgimento-Nationalismus“ ein Topos der Geisteswissenschaften, ohne dass darauf eine angemessene Beschäftigung mit den Quellen der italienischen Einheitsbewegung gefolgt wäre. Die Texte Giuseppe Mazzinis bieten sich vor diesem Hintergrund trotz oder auch wegen ihrer nationalen Emphase und ihres religiösen Pathos' als lohnende Lektüre an. Deshalb war die Veröffentlichung der im Juni 1857 erstmals erschienenen „Lettere slave“ in einer kommentierten und zugleich preisgünstigen Ausgabe längst überfällig. „Die slawische Bewegung ist jedenfalls ein Faktum, das immer weiter wächst und fortan durch nichts mehr zerstört werden kann“, lautet einer ihrer zentralen Sätze (S. 75). Bislang wusste man von Mazzinis Affinität zum Freiheitskampf der Polen, die ja – vom nationalen Standpunkt aus betrachtet – ganz ähnlich wie die Italiener zu den Betrogenen des Wiener Kongresses gehörten. Wenig bekannt war demgegenüber, wie intensiv sich der Genueser mit den nationalen Regungen der übrigen slawischsprachigen Ethnien befasste. Der Einfachheit halber unterschied er zwischen vier „Stämmen“, denen er jeweils die Möglichkeit zuschrieb, die Wiege von „vier denkbaren künftigen Nationen“ zu bilden. Aufschlussreich ist die Reihenfolge seiner Aufzählung; denn auf die über alles bewunderten Polen ließ er zunächst die Russen, dann die Tschechen, Mährer und Slowaken sowie an letzter Stelle die Südslawen folgen. Denkt man an die Ergebnisse des Ersten Weltkriegs in Osteuropa, dann erweisen sich manche der Prognosen Mazzinis als ebenso weitreichend wie realistisch. Anders als Friedrich Engels, dessen Verdikt über die mit eherner Notwendigkeit der Assimilation anheim fallenden slawischen „Völkertrümmer“ von Roman Rosdolsky analysiert und zurückgewiesen wurde, nahm Mazzini die vielfach belächelten Sammler von Märchen und Balladen, die Professoren für slawische Literatur, die Literaten und Sprachreformer des 19. Jh. ernst. Nicht vorhersehen konnte er in den 1850er Jahren die Kosten der nationalstaatlichen Entwicklung im slawischen Raum, etwa den Blutzoll, den die militärischen Konflikte forderten, die seit 1912/13 immer stärker Formen eines „totalen Krieges“ annahmen. Auf der anderen Seite war Mazzini weitsichtiger als manche italienischen Liberalnationalen in Triest oder Görz, die selbst am Vorabend des „Großen Krieges“ noch nicht bereit waren, den Aufstieg der südslawischen Nationalbewegungen anzuerkennen. Das hätte nämlich bedeutet, die Slowenen und Kroaten als gleichberechtigte Verhandlungspartner zu akzeptieren, statt sie einfach als „austriacanti“ oder „s'ciavi“ zu beschimpfen. Für gemischte ethnische Gemengelagen – ein Beispiel wäre die Halbinsel Istrien – empfahl Mazzini im Übrigen als geeigneten Lösungsweg den Volksentscheid.

Zwei abschließende Bemerkungen zur Ausgabe der „Lettere slave“: Zum einen schreibt Mazzini regelmäßig selbst von den „Türken“, wenn richtigerweise vom „Osmanischen Reich“ oder von „Osmanen“ die Rede sein sollte. Der Hg. tut es ihm nach und lässt damit die kritische Distanz zum Text missen. In der Einleitung und im Register wird der bedeutende mittelalterliche Nemanjiden-Herrscher, der seine Machtposition im 14. Jh. auf ganz Serbien, Albanien und Teile Griechenlands ausdehnte, konsequent falsch mit einem „Stefan IX.“ identifiziert. Es kann sich um niemand anderen handeln als um Stefan IV. Dušan. Mit dessen Nachfolger starb die Dynastie der Nemanjiden aus; die aufgetretene Lücke suchte der serbische Fürst Lazar zu füllen, der dann 1389 unter den hinlänglich bekannten Umständen auf dem Amselfeld ums Leben kam.

Rolf Wörsdörfer

Maurizio Degl'Innocenti, *Garibaldi e l'Ottocento. Nazione, popolo, volontariato, associazione, Società e cultura* 50, Manduria-Bari-Roma (Lacaita) 2008, 267 S., ISBN 978-88-89506-64-6, € 10. – „Garibaldi!“ – Allein schon der Name klingt wie ein magisches Wort. Nur dass jeder, der es ausspricht, ein anderes Bild des vielbesungenen Helden der italienischen Einigungsbewegung zum Vorschein kommen lässt. Für die einen ist er der militärisch zwar durchaus couragierte, politisch jedoch wenig versierte Bandenführer, der in Teano die süditalienischen Gebiete nur allzu willfährig der Herrschaft Vittorio Emanuele II. und der revolutionsfeindlichen Liberalen unterstellt hat; andere meinen in ihm den Vorkämpfer einer militanten Bewegung erkennen zu können, der gemeinsam mit seinen Freiwilligenverbänden und ihrem Einsatz für die nationale Einheit einen bedeutenden Anknüpfungspunkt für demokratische und sozialreformerische Grundforderungen späterer Zeiten schuf; wieder andere sehen in ihm eine der schillerndsten Kultfiguren seines Jahrhunderts, eine Art Popstar der Romantik, dessen Epos in der Öffentlichkeit der Presse mehrfach neu erfunden und weit über die Grenzen der Apenninhalbinsel hinaus verbreitet wurde. Degl'Innocentis Darstellung folgt hauptsächlich der zweiten Perspektive. Demnach war Garibaldi vor allem ein Wegbereiter politischer Partizipationsbestrebungen, ein Verfechter der „sozialen Demokratie“ und in seinen späteren Lebensjahren offener Sympathisant der auf nationaler wie internationaler Ebene entstehenden Arbeiterbewegung. Deshalb greift für ihn die vielfach zitierte These Gramscis über das Risorgimento als „passive Revolution“ zur Festigung der Hegemonie der liberalen Oberschichten für eine Beurteilung des Wirkens des Condottiere und seiner Anhänger zu kurz, reduziert sie deren Bedeutung doch auf die Rolle von manipulierten Marionetten in den Händen Cavours. Ebenso reduktiv erscheint ihm aber auch die Beschreibung Garibaldi als eine irrational-romantische und vorrangig durch